

Reflektierter Glaube – darf's ein bisserl mehr sein

In Salzburg, genauer gesagt über Saalfelden, liegt eine Einsiedelei, die nachweislich seit 350 Jahren bewohnt ist und eine der ganz wenigen verbliebenen in ganz Europa ist. Sie ist so etwas wie der Inbegriff des stillen Kämmerleins, in dem Glaube reflektiert werden kann. In der Abgeschiedenheit, ohne Fließwasser und Strom, unter einfachsten Bedingungen, mit geregelter Tagesablauf, Glockenläuten und schöner Aussicht lässt sich trefflich nachdenken.

Das alles ist offenbar – auch nach Abzug von Hüttenromantik in den Bergen - attraktiv, denn als heuer ein neuer Einsiedler gesucht wurde, kamen fünfzig Bewerbungen aus der ganzen Welt. Von der buddhistischen Nonne bis zum katholischen Diakon aus Belgien, einem pensionierten Geometer, der schließlich das von Gemeinde und Pfarre durchgeführte Auswahlverfahren erfolgreich absolvierte.

Reflektierter Glaube, erworben im stillen Kämmerlein oder im Austausch mit anderen, das ist ein Glaube, der die Vernunft nicht scheuen braucht, ein Lernziel in der Katholischen Erwachsenenbildung, ein Glaube, von dem ich Zeugnis ablegen kann, den ich anderen mitteilen und für den ich andere gewinnen kann.

Die Reflexion im stillen Kämmerlein oder sollte ich hier sagen „im elfenbeinernen Turm“ ist heute nicht mein erstes Thema, mir geht es heute um einen reflektierten und reflektierenden Glauben, einen Glauben, der die Gesellschaft reflektiert, anders gesagt, sich in der Gesellschaft widerspiegelt. Die Glasfront mit der gespiegelten Kirche auf der Einladung ist ein gutes Bild, noch besser gefiele mir, wenn auch Menschen, den nur sie können glauben, gespiegelt würden. Eine Bedeutung von reflektieren möchte ich noch in Erinnerung rufen. Wenn einer auf etwas – meist einen Posten – reflektiert, dann will er den erreichen.

Der Glaube, auf den ich reflektier, ist einer, der gesellschaftlich relevant und wirksam ist, der die Zeichen der Zeit aufgreift und negativen Entwicklungen etwas entgegensetzen kann.

Kleiner Nachtrag zur Einsiedelei auf dem Palfen, die eigentlich eine Teilzeit-Einsiedelei ist. An schönen Tagen im Sommer kommen Pilgerinnen und Wanderer, viele mühselig und beladen. Sie suchen den Rat des Einsiedlers,

wollen, dass ihnen jemand zuhört. Der im stillen Kämmerlein reflektierte Glaube kommt in der Begegnung mit Menschen auf den Prüfstand.

Ich danke dem heutigen Jubilar, dem Katholischen Akademikerinnenverband, für die Einladung, von diesem reflektierten Glauben zu sprechen, im Wissen, dass uns ein gemeinsam Ziel verbindet. Paul Michael Zulehner – der geistliche Assistent der Katholischen Aktion Österreichs – hat es so formuliert: Es gelte nicht, das christliche Abendland zu bewahren – die religiöse und kulturelle Vielfalt sei unumkehrbar, vielmehr gelte es, das Christliche im Abendland zu retten.

Wie können wir das Christliche im Abendland, in Graz, in Salzburg, in Österreich retten? Mit Darüber-Reden und Appellen wird es nicht getan sein. Zumal Diskussionen über christliche Werte und christliches Menschenbild nicht gerade hohen Unterhaltungswert haben und selbst Wohlwollende das Gähnen nur schwer unterdrücken können.

Trotzdem wird uns etwas einfallen müssen, denn die aktuelle politische Situation macht deutlich, dass über Kurz oder Lang Christliche Werte weder ein Argument noch ein Kernthema sein werden, egal in welcher Partei.

Die Zeichen der Zeit zu erkennen und im Licht des Evangeliums zu deuten ist allen Getauften aufgetragen, als Katholische Aktion nehmen wir diesen Auftrag als offizielle Laienorganisation der einzelnen Diözesen und der Kirche Österreichs wahr und leiten daraus die Grundzüge unseres Engagements ab. Die Katholische Aktion steht – gemäß ihren Leitlinien – für die zeitgemäße Präsenz lebensnahen Christentums in der Gesellschaft. Und das ganze – wie es in den kirchlichen Dokumenten – moderamen superius - heißt – unter der Oberleitung der Hierarchie. Cum ecclesia sentire, das ist selbstverständlich, aber von sprachgesteuerten Robotern oder BefehlsempfängerInnen lese ich im einschlägigen Konzilsdekret nichts.

Die Zeichen der Zeit erkennen - Für mich ist die galoppierende Angst in vielen Lebensbereichen ein Zeichen der Zeit und daher bedeutet für mich KA nicht nur Katholische Aktion, sondern auch Keine Angst!

Es war ein katholischer Heiliger und Märtyrer, der vor 500 Jahren das Standardwerk des Fortschrittsglaubens geschrieben hat – der englische Staatsmann Thomas Morus nährte mit seinem Roman „Utopia“, den Glauben an eine positive Zukunft. Wie anders ist doch die Stimmungslage heute. Der Fortschrittsglaube ist ins Stocken geraten, Zukunftsangst ist bei vielen

Menschen spürbar. Die Angst vor Fremden, vor Globalisierung, die Angst vor sozialem Abstieg und schärferer Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt. Kein Wunder, dass die Sehnsucht vieler Menschen nicht mehr in die Zukunft gerichtet ist, sondern eine Art Heimweh nach einer vergangenen, sicheren und übersichtlichen Welt ausgebrochen ist. Der kürzlich verstorbene polnisch-britische Soziologe Zygmunt Baumann hat dafür den Begriff Retrotopia geprägt.

Mit dem unmöglichen Versprechen, dafür zu sorgen, dass es wieder so wird, wie es einmal war, werden Wahlen gewonnen. Das Schüren von Ängsten und das Bestärken von Wutbürgertum bringen Stimmen.

KA- Keine Angst, damit mein ich nicht ein Draufgängertum, das alle Gefahren ausblendet und drohendes Ungemach gar nicht sehen will. Es geht um die Grundhaltung, dass die Hoffnung stärker ist als die Angst, um die Erkenntnis der evangelischen Theologin Dorothee Sölle, an die die kfbö-Vorsitzende Veronika Pernsteiner beim 70-Jahr-Jubiläum in Maria Plain erinnerte:

Da kann man nichts machen ist ein gottloser Satz.

In der Bibel wird uns immer wieder zugerufen "fürchtet euch nicht". 365 mal soll dieser Zuspruch in der Bibel stehen, die Zählung ist unterschiedlich. Wir stehen zwischen Ostern und Pfingsten. Fürchtet Euch nicht – auch der auferstandene Jesus selbst spricht dies jenen zu, deren Hoffnungen gescheitert sind und die vielleicht eine ähnlich existenzielle Angst verspürt haben wie wir heute.

Die Auseinandersetzung mit dieser Botschaft des Auferstandenen hat die deutsche Kanzlerin Angela Merkel gemeint, als sie die Deutschen ermunterte, sich mit der eigenen christlichen Kultur zu beschäftigen, dem Sinn der Feiertage und der Bibel. Sie wurde bewusst oder unbewusst als Retterin des Blockflötenspiels unter dem Christbaum missverstanden und belächelt. Ich bewundere sie, wie sie immer wieder auch die Motive für ihr Handeln offenlegt und dabei auf ihr Christsein verweist.

Wie können wir das Christliche im Abendland retten, wie kann sich christlicher Glaube in der Gesellschaft widerspiegeln? Das katholisch-praktische Cardejn Motto Sehen-Urteilen-Handeln ist dabei immer noch aktuell. Wir sehen vieles, wir informieren und bei so manch Zeitgeistigem steigt der Seufzer auf: Christlich geht anders. Kein Wunder, dass die jüngste ökumenische gesellschaftspolitische Initiative dieses Urteil zu ihrem Leitsatz gewählt hat.

Der Schriftsteller Frank Jakubzik (Jahrgang 1965) hat in einem Gespräch (Zeit-Interview mit Marc Brost und Ijoma Mangold , 30.3.2017) über sein Buch „In der

mittleren Ebene. Erzählungen aus den kapitalistischen Jahren“, Suhrkamp 2016) erzählt, was ihm als Mitarbeiter in der IT-Und Werbebranche passiert war.

Jakubzik: „ Ich habe mal zu einem meiner Kunden gesagt: Ich könnte eigentlich ein bisschen mehr Anerkennung gebrauchen. Die Antwort, die ich bekam, war: Ich auch. Das werden Ihnen Ihre Chefs wahrscheinlich auch sagen. Das scheint mir ein fast schon satanisches Abkommen zu sein: Ich erkenne dich nicht an, du erkennst mich nicht an, und das ist dann unsere Gemeinsamkeit.“

Wie befreiend könnte da die Botschaft sein, dass es Einen gibt, der uns anerkennt, ja sogar liebt, egal was wir leisten oder sind. Dass ich für ChristInnen als Person zähle, egal ob Bettler oder politische Mitbewerberin. Die Verrohung und Verrauung des politischen Klimas, der wahrscheinlich brutalste Wahlkampf kann doch nicht auch noch auf Beifall oder Gleichgültigkeit der Christinnen und Christen in diesem Land stoßen.

Geld regiert die Welt, schrieb schon der deutsche Satiriker **Johann Michael Moscherosch**, vor gut 350 Jahren. Das heutige Ausmaß dieses Regierens hätte seine kühnsten Träume überstiegen Der Philosoph Richard David Precht (in der Zeit vom 22.9.2016) bringt es auf den Punkt:

Der grenzenlose Kapitalismus, durch nichts gebremst, hat nicht nur Markennamen auf unsere Wäsche gestanzt: Bis in die feine Unterwäsche unseres Bewußtseins hat er unsere Staatsbürgerschaft gelöscht und uns zu Kunden, Konsumenten und Usern gemacht.

Politik und Ökonomie haben nicht das Private politisch gemacht (68er) sondern das Politische privat. Viel Lebenszeit wird aufgewendet, über Geld nachzudenken , Tarife zu vergleichen und auf Kosten anderer zu profitieren. **Unsere Seelen befinden sich meistens im Zustand unausgesetzter Gereiztheit, übersättigt und angestachelt zugleich. Und genau das ist der Telos unserer Ökonomie: Nicht der zufriedene Konsument ist ihr Ziel, sondern der immer wieder neu unzufriedene.**

Prechts Schluss: Es bedeutet, sich selbst im Spiegel zu sehen und sehr genau darauf zu schauen, wer man sein will und wer man ist. Es bedeutet, zu sehen, dass kein Glaspalast mit Fahnen darüber hinwegtäuschen kann, dass der Markt regiert und nicht ein Ensemble von Werten. Und vor allem, dass man, wie Tocqueville schon wusste, in Zukunft nicht beides haben kann: leidenschaftliche Staatsbürger, die sich um das Gemeinwohl kümmern, und leidenschaftliche Konsumenten, die täglich nach ihrem Vorteil gieren!

Wie befreiend könnte es da sein, wenn wir gut christlich Menschen als Kinder Gottes wahrnehmen und nicht nur als Wirtschaftsfaktor in einem unendlichen Markt, in dem es keine Fairness gibt, sondern nur Gewinner und Verlierer.. Christlich geht anders.

Neben uns die Sintflut – so betitelt der in München lehrende Soziologe Stephan Lessenich sein Buch über die Externalisierungsgesellschaft und ihren Preis. Die Externalisierungsgesellschaft – das sind auch wir im reichen Österreich - handelt nach dem Prinzip „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füge einem anderen zu“ – die Profite und Annehmlichkeiten werden in den reichen Ländern behalten und alle Nachteile ausgelagert – vom Müll bis zu den Umweltschäden in den Ländern des Südens, wo Konsumgüter für den reichen Norden produziert werden.

Lessenich verweist auf die Zusammenhänge zwischen unserem Reichtum und der Armut in weiten Teilen der Welt, die sich partout nicht herumsprechen wollen und mit großem Kraftaufwand verdrängt werden. Folgen des Klimawandels, Wetterkapriolen und Migrationsbewegungen, die sich an den Grenzen nicht mehr stoppen lassen, lassen manchmal die Verdrängung scheitern. Und die Anstrengungen, die Zusammenhänge zwischen unserem Reichtum und der Armut in weiten Teilen der Welt auszublenden, steigern.

Reflektierter Glaube kann die globale Ungerechtigkeit nicht mehr länger ausblenden, wobei im Vergleich zu staatlichen Institutionen wahrscheinlich die christlichen Kirchen im Kampf um Verteilungsgerechtigkeit weiter fortgeschritten sind. Nicht erst seit Papst Franziskus gibt es die Option für die Armen, auch wenn er mit all seiner Persönlichkeit und seinem Vorbild eine neue Dimension erreicht hat. Wenn er von einer Wirtschaft spricht, die tötet, wird er gescholten. (oder bewusst missverstanden). Wie denn lässt sich sagen, dass zur Steigerung von Profiten im Bergbau vergiftete Flüsse und Fischgründe etwa in Brasilien in Kauf genommen werden und Menschen die Lebensgrundlage rauben. Schlag nach bei Dom Erwin Kräutler!

Lessenich erzählt von einem statistischen Spaß zweier amerikanischer Kollegen (Korzeniewicz und Moran im Buch „Unveiling Inequality“ -Ungleichheit offenlegen), bei dem einem aber das Lachen im Halse stecken bleibt. Die beiden beschreiben eine fiktive Gesellschaft aller Hunde in us-amerikanischen Haushalten, in Hundeland (dogland) ist das Pro-Kopf-Einkommen das (2008) je Haushalt ausgegebene Geld für Hundehaltung in den USA. Hundeland (dogland) liegt mit diesem Pro-Kopf-Einkommen im Weltmaßstab unter den Ländern mittleren Einkommens oberhalb von Staaten wie Paraguay oder Ägypten, besser gestellt als 40Prozent der Weltbevölkerung.

Braucht es noch weitere Illustrationen für die globale soziale Ungerechtigkeit ? Christlich geht anders.

Es ist nicht verwunderlich, dass wir die Zusammenhänge nicht sehen wollen zwischen Reichtum und Arbeit, Wohlstand und Entbehrung (Übelstand) , Sicherheit und Unsicherheit Chancenvielfalt und Arbeitslosigkeit. Wer sie wahrnimmt, kommt nicht umhin, an der Berechtigung solcher Ungleichheiten zu zweifeln oder Rechtfertigungszwänge im Hinblick auf die eigenen privilegierte Position zu verspüren.

Und wir spüren auch, dass es nicht unser Verdienst ist , dass wir auf der Butterseite der Welt leben. Es ist niemandes Verdienst in Österreich geboren zu sein und nicht in Bangladesch oder Burkina Faso.

In dieses Szenario das Wort Solidarität neu hineinzubuchstabieren ist mehr als ein abendfüllendes Programm. Ein einfacherer Lebensstil, der nicht auf Kosten anderer geht, noch können wir manches freiwillig und aus Überzeugung tun, wie lange noch? Werden uns nicht Flüchtlingsströme, die im weltweiten Maßstab in Europa gering sind, und Folgen des Klimawandels zum Handeln zwingen?

Von den globalen Vernetzungen zurück in unser Land. Ungerechtigkeit, soziale Probleme und Ausgrenzung gibt es auch hier. Solidarische Antworten auf die soziale Frage in unserem Land versucht konkret die Initiative „Christlich geht anders“, die aus den Reihen der Katholischen Aktion, auch des Akademikerinnenverbandes, der Katholischen Sozialakademie und der Orden gewachsen ist.

„ChristInnen sind solidarisch mit den Schwachen. Die Liebe zu Gott ist untrennbar mit der Sorge um die Armen verbunden. Wie wir den Geringsten einer Gesellschaft begegnen, so begegnen wir Gott selbst (Mt. 25,40). Wer Arme bekämpft, bekämpft das Christentum.“, heißt es da in der Erklärung von Christlich geht anders, die – herzliche Einladung – auf der Homepage www.christlichgehtanders.at zu unterzeichnen ist. Diese Initiative soll die Menschen sichtbar machen, die sich mit einer Ellbogengesellschaft auf Kosten der Schwachen nicht abfinden wollen zeigen, die den Sozialstaat nicht für ein Auslaufmodell und ein gutes Leben für alle in Frieden und sozialer Gerechtigkeit im siebtreichsten Land der Welt für möglich halten.

Reflektierter Glaube, der sich in der Gesellschaft widerspiegelt, wir sind da in der österreichischen Kirche nicht in der Stunde Null. Ihnen allen fallen Initiativen ein, von Pfarren bis zu Vereinen, von Freundeskreisen bis zu Orden, die mehr Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in unserem Alltag verankern.

Papst Franziskus hat uns alle aufgefordert, an die Ränder zu gehen, für die Kirche auch in Österreich sind die Ränder – zum Beispiel der Gottesdienstgemeinden – Kerngeschäft. Zu den Menschen, die bewusst kirchliche Milieus überschreiten, den Dialog mit Andersdenkenden führen und sich dorthin begeben, wo keine bischöfliche Visitation angesagt ist, gehören die Frauen und Männer im KAV und in der Katholischen Aktion. Wenn heute unser zuständiger Bischof in der ersten Reihe sitzt, dann darf ich vielleicht auch eine Bitte aussprechen. KA und KAV leben vom Ehrenamt, keine Frage, doch ein Minimum an Struktur brauchen auch Ehrenamtliche, um ihr Engagement zu leisten. Liebe Bischöfe, es ist ja schön, wenn neue Formen überlegt werden, wie Kirche an die Ränder gehen könnte, aber bitte, hungern Sie nicht jene aus, die jetzt schon dort ihr Laienapostolat entfalten.

Ein Beispiel für eine solche Initiative, die den kirchlichen Raum überschreitet, die ökumenisch arbeitet und viele gesellschaftliche Kräfte bündelt, ist die Allianz für den freien Sonntag. Ich fürchte, sie wird in nächster Zeit gefordert, denn der deutsche Handel plant eine Werbekampagne für Einkäufe am Sonntag, die sicher nicht an Österreichs Grenzen Halt macht und einer der stärksten Befürworter der Sonntagsöffnung ist der ÖVP-Wien-Obmann Gernot Blümel, dessen Wort in der zukünftigen ÖVP mehr Gehör finden soll.

Reflektierter Glaube, der sich in der Gesellschaft widerspiegelt, der den Sonntag als Tag des Herrn, als Geschenk des Himmels für alle hochhält, der Menschen zu Leben in Fülle verhelfen will, der im Umgang miteinander, aber auch im Umgang mit Schwachen, Ausgegrenzten, Untergebenen und Kolleginnen spürbar wird, dieser Glaube ist keine Utopie.

Wenn Bob Dylan den Nobelpreis erhält, darf ich auch den österreichischen Musiker und Sänger Willi Resetarits vulgo Kurt Ostbahn als Alltagsphilosophen zitieren. Er lehnt(in einem SN-Interview) angstmachende Horrorszenarien ab und findet „die Lage ist auch (so) arg genug, dass man sich wieder gemeinsam aufmachen muss, um Grundwerte zu erhalten. Aber ich will das nicht mit dem Klotz am Bein tun, dass sich alle an.... müssen vor lauter Angst.“

Drastisch, aber treffend. Auch ich will mich nicht engagieren mit der Angst als Klotz am Bein. Also KA-Keine Angst! Reflektierter Glaube – es darf ein bisschen mehr sein!

Elisabeth Mayer